

Format de citation

Nipperdey, Justus: review of: Johann von Diest, Wirtschaftspolitik und Lobbyismus im 18. Jahrhundert. Eine quellenbasierte Neubewertung der wechselseitigen Einflussnahme von Obrigkeit und Wirtschaft in Brandenburg-Preußen und Kurhannover, Göttingen: V&R unipress, 2016, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 2, p. 422-424, DOI: 10.15463/rec.758966299



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

schiedenen Seiten fällt so Licht auf Gender-Aspekte, wie etwa Männlichkeits- und Weiblichkeitsentwürfe, die sich im Konsumverhalten der Männer und Frauen mehrerer Generationen zu erkennen geben. Während an grundsätzlichen und bekannten Erkenntnissen wie der Repräsentation durch Besitz, Bautätigkeit und gesellschaftliches Hervortreten nicht gezweifelt wird, kommt es im Einzelnen doch zu spezifischen Akzentuierungen. Beispielsweise dadurch, dass immer wieder die Funktion der Geschmacksbildung als sozial distinktiv betont wird (anstatt als bloßer Luxus), dass mehrere Vertreter der untersuchten Familien einen Hang zum Gelehrtenleben offenbaren und dass der Typus des adligen Verschwenders, Spielers und Verführers gar nicht zu existieren scheint – jedenfalls in den untersuchten Beispielfällen.

Michael Maurer, Jena

Diest, Johann von, Wirtschaftspolitik und Lobbyismus im 18. Jahrhundert. Eine quellenbasierte Neubewertung der wechselseitigen Einflussnahme von Obrigkeit und Wirtschaft in Brandenburg-Preußen und Kurhannover (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 23), Göttingen 2016, V&R unipress, 392 S., € 55,00.

Wie funktionierte Wirtschaftspolitik im 18. Jahrhundert? Dies ist die Frage von Johann von Diests Untersuchung, mit der er 2014 an der Universität Potsdam promoviert wurde. Diest wählt als Titel absichtlich zwei anachronistische Begriffe. Bei Lobbyismus ist das offensichtlich – der Begriff steht hier für den Einfluss von Privatleuten auf obrigkeitliche Entscheidungen, mehr noch: fast immer sind es überhaupt erst die Unternehmer, die durch Anfragen, Bittschriften oder Angebote die Beschäftigung der Verwaltung mit bestimmten Themen auslösen. Aus dieser Perspektive erklärt sich auch der Anachronismus des Begriffs Wirtschaftspolitik: Es ist eine zentrale These Diests, dass es eigentlich keine Wirtschaftspolitik gegeben habe – zumindest nicht im modernen Sinne als prinzipienbasiertes, vom Staat initiiertes und durchgeführtes Maßnahmenbündel, das die Steuerung und womöglich Intensivierung wirtschaftlicher Tätigkeit zum Ziel hatte. Es kann sie auch gar nicht gegeben haben, da Diest aus dem Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Verwaltungsorgane innerhalb der zentralen Administration sowie zwischen zentraler, regionaler und lokaler Ebene schließt, dass es ‚die Obrigkeit‘ eigentlich gar nicht gegeben habe.

Wie kommt Diest zu diesen Ergebnissen und wie belegt er sie? Hier hilft ein Blick in den Untertitel weiter, der eine „quellenbasierte“ Untersuchung verspricht, mithin etwas, das man für historische (Qualifikations-)Arbeiten voraussetzen sollte. In diesem Fall steht dahinter die explizite Abwendung von den bislang publizierten Quellen, in erster Linie den Acta Borussica. Deren Herausgeber hätten ihr falsches Bild einer effizienten Bürokratie mit dem allwissenden König Friedrich II. an der Spitze, der nicht nur die großen Linien vorgegeben, sondern auch im Kleinen durchgesetzt habe, zur Grundlage der Quellenedition gemacht. Das Bild könne daher nicht durch Rekurs auf diese Editionen korrigiert werden, sondern nur durch die systematische Erschließung der tatsächlichen Vorgänge im Archiv. Das konkrete Objekt der vorliegenden Untersuchung bildet nicht die gesamte Wirtschaftspolitik der beiden Territorien, sondern die wirtschaftliche Rüstungspolitik bzw. das Verhältnis zur ‚Rüstungsindustrie‘ im weitesten Sinne, also inklusive bspw. der Uniformherstellung und der damit zusammenhängenden Frage der Woll- oder Farbstoffversorgung der Hersteller.

Diest gliedert seine Arbeit nicht chronologisch, geographisch oder entlang administrativer Zuständigkeiten. Stattdessen hat er eine thematische Einteilung gewählt, in der Beispiele aus dem gesamten 18. Jahrhundert aus Preußen und Hannover nebeneinander stehen. Ein systematischer Vergleich zwischen beiden Territorien wird dabei

nicht durchgeführt, sondern es werden durchgängig die Analogien herausgestellt. Die Kapitel behandeln die Themen „Wissen und Wissenstransfer“ (Kap. 2), „Natur und Rohstoffe“ (Kap. 3), „Geldwesen und Preispolitik“ (Kap. 4), „Autarkiestreben und Marktabstottung“ (Kap. 5). Auch wenn es so zuweilen zu Doppelungen kommt oder einzelne Vorgänge aufgebrochen werden, erweist sich die Gliederung als kluge Wahl. Sie ermöglicht es Diest, bestimmte Probleme der frühneuzeitlichen Administration (Wie kommt man an Fachkräfte? Wie geht man mit den Unbilden der Natur um, die trotz regelmäßiger Wiederkehr für die Verwaltung immer überraschend kommen? Wie werden Leistungen für den Staat entlohnt?) quellennah und anschaulich zu behandeln und zu analysieren. Das Ergebnis – und der eigentliche Kern der Arbeit, der eine prominente Betonung in Titel und Einleitung verdient hätte – ist eine Kulturgeschichte der Verwaltung. Einer Verwaltung, die wenig mit moderner Bürokratie zu tun hat, in der Wissen an Personen gebunden ist, die grundsätzlich über Einzelfälle entscheidet, die nur jene Probleme bearbeitet, die an sie herangetragen werden und in der Ressorts nur auf sich selbst schauen und nie von oben an eine gemeinsame Linie erinnert werden.

All das wird absolut überzeugend dargestellt. Dennoch bleibt das Gefühl, dass hier eine Chance vertan wurde. Denn Diest arbeitet mit einer Dichotomie und klaren Gegnern. Die Dichotomie besteht zwischen der modernen Bürokratie à la Weber und der vormodernen Verwaltung. Die Gegner heißen Schmoller, Sombart und Hinrichs und ihr Bild einer preußischen Protomodernität, angeleitet vom genialen König. Diese Schlachten sind jedoch längst geschlagen, was sich schon daran zeigt, dass der Autor in seinem ständigen Bemühen, die angeblich herrschende Forschungsmeinung zu widerlegen, aus den letzten Jahrzehnten kaum zentrale Titel aufführen kann bzw. wenn, dann nur interpretationsoffene Halbsätze aus Überblicksdarstellungen kritisiert. Durchaus vorhandene deutsche und internationale Darstellungen, die seine Interpretation stützen würden, sucht man dagegen im Literaturverzeichnis vergeblich. Auffallend ist vor allem die völlige Vernachlässigung der Zeit vor Beginn/Mitte des 18. Jahrhunderts, die offenbar mit der Leitdichotomie Moderne – Vormoderne zusammenhängt: Wenn schon gezeigt werden kann, wie vormodern die Verwaltung des 18. Jahrhunderts funktioniert, muss man sich um die noch vormodernere Vergangenheit nicht kümmern. Auf diese Weise kommen aber die Spezifika des 18. Jahrhunderts überhaupt nicht in den Blick.

Eine ähnliche Problematik gilt auch für jenen Begriff, den der Autor selbst in der Einleitung zum zentralen Revisionsgegenstand seiner Arbeit erklärt, den Merkantilismus. Auch hier bekämpft er die Version Schmollers und seiner Schüler – kaum überraschend mit gutem Erfolg. Seine Beispiele aus der Militärökonomie zeigen sehr schön, wie wenig sich der Staat um allgemeine Grundsätze scherte (etwa Produktion im eigenen Land), wenn er in Form der Militärverwaltung selbst als Käufer involviert war. Daraus allerdings zu schließen, dass solche Konzepte oder die Vorstellung der Indienstnahme der Wirtschaftspolitik für internationale Konflikte („Jealousy of Trade“) im 18. Jahrhundert völlig irrelevant gewesen seien, schüttet das Kind mit dem Bade aus. Gerade die vielen in diesem Band präsentierten Quellen zeigen immer wieder die rhetorische Nutzung dieser publizistisch verbreiteten Grundsätze. Die spannende Frage wäre dann jene nach dem Mischungsverhältnis zwischen bloßer Rhetorik und tatsächlich handlungsleitender Bedeutung bei den auf viele unterschiedliche Ebenen verteilten Akteuren.

Trotzdem liest man das Buch mit Gewinn. Die zentrale Stärke liegt in der analytischen Durchdringung – und dem damit einhergehenden systematischen Auseinanderdividieren – der reichen Quellenbestände. Dieses Buch ist quellennah, was aber in

diesem Fall gerade nicht endlose Quellenzitate oder -paraphrasen bedeutet. Stattdessen hat man es mit einem gut durchdachten und ausgesprochen plastischen Beitrag zur Funktionsweise von Verwaltung im 18. Jahrhundert zu tun bzw. spezifischer zur Organisation des Militärbeschaffungswesens und dessen (nicht oder kaum existenter) Verbindung zu einer allgemeinen Wirtschaftspolitik der zwei norddeutschen Monarchien. Das Buch bedient somit einen dreifachen Interessentenkreis: jene, die sich für Wirtschaftspolitik und – *horribile dictu* – Merkantilismus interessieren, ebenso wie jene, die sich mit Verwaltungsgeschichte befassen und schließlich jene, deren Schwerpunkt die Militärgeschichte darstellt.

Justus Nipperdey, Saarbrücken

Kech, Kerstin, Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Fürstbischöfe in der Spätphase des Alten Reichs (Stadt und Region in der Vormoderne, 6; Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bamberg, 28), Würzburg 2016, Ergon, 430 S. / Abb., € 58,00.

Die im Wintersemester 2012/2013 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg eingereichte Dissertation über Hofhaltung und Hofzeremoniell der Bamberger Bischöfe stößt zweifelsohne in eine Forschungslücke. Zwar ist in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Arbeiten zu den geistlichen Fürsten und Staaten entstanden, aber diese nahmen kaum die Höfe in den Blick. Die wegweisende Studie von Aloys Winterling über den Kurkölnener Hof, inzwischen immerhin gut 30 Jahre alt, ist insofern weitgehend ohne Nachfolger geblieben. Das ist auch deshalb erstaunlich, als Fragen der Repräsentation in den letzten Jahren ja durchaus im Mittelpunkt der Forschung standen. Schon deshalb ist die Studie hochwillkommen.

Untersucht werden die beiden langen Episkopate der Bischöfe Adam Friedrich von Seinsheim (1755–1779) und Franz Ludwig von Erthal (1779–1795), die beide auch Fürstbischöfe von Würzburg waren. Die Arbeit ist damit auch implizit vergleichend angelegt, indem alle systematischen Gesichtspunkte jeweils nacheinander für beide Bischöfe abgehandelt und anschließend eingeordnet werden. Dabei zeigt sich, dass die beiden nicht so diametral verschieden waren, wie bisher vielfach angenommen: erst Seinsheim als der prachtliebende, wenig arbeitsame und Vergnügungen nicht abgeneigte Fürst und Bischof, später Erthal als der asketische und pflichtbewusste Hirte seiner Diözesen. Stattdessen sind die Unterschiede doch vielfach eher graduell, wenn sie auch in der Tendenz dem beschriebenen Bild folgen. Das Werk bietet damit ein passant auch so etwas wie eine Doppelbiographie der beiden Fürstbischöfe, obwohl dies nicht die primäre Intention darstellt.

Im Mittelpunkt steht vielmehr der fürstbischöfliche Hof. Dessen Erforschung wird ermöglicht durch eine günstige Quellenlage, wobei die größte Bedeutung den fast vollständig überlieferten Hofdiarien zukommt. Während eine normative Festlegung des Zeremoniells in Bamberg unterblieb, erlauben die Hofdiarien die Rekonstruktion der zeremoniellen Praxis. Dabei nimmt die Untersuchung sowohl den höfischen Alltag in den Blick, auch wenn dieser vielfach nur schwer zu fassen ist, als auch herausgehobene Ereignisse wie die Besuche auswärtiger Fürsten oder kirchliche Feiertage. Durch das Ausbreiten zahlreicher Fallbeispiele entsteht ein lebendiger Eindruck vom Leben am Bamberger Hof des 18. Jahrhunderts. Leider bleibt die Darstellung häufig bei diesen Beschreibungen stehen, ohne sie interpretierend einzuordnen und zum Beispiel danach zu fragen, welches performative Potenzial bestimmte Akte und Handlungen besaßen.

Wie in der Einleitung formuliert (11), wird dabei selbstverständlich stets auch die Frage mitverhandelt, ob ein geistlicher Hof sich signifikant von einem weltlichen Hof